

Belletristische Beilage

zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Das Geheimniß von Avondale.

Nach dem Englischen.

Vor wenigen Sommern war ich bei einem meiner Universitätsfreunde in dem Hause seines Vaters in einer der nördlichen Grafschaften Englands zum Besuch. Das Haus war ein großes, altmodisches Herrenhaus, das zu verschiedenen Zeiten erbaut worden war und jetzt mit einer sehr angenehmen Gesellschaft gefüllt, denn der Besitzer war ein sehr gastfreier alter Landadelmann. Einige Tage vergingen sehr heiter bis eines Morgens, als mein Freund Frank meldete, daß sein Cousin, ein sehr munterer junger Mann von zwanzig Jahren, im Begriff stehe, zum Besuch nach Avondale zu kommen, und wir Alle über diesen Zuwachs der Gesellschaft sehr erfreut waren, — wenigstens Alle, eine ausgenommen. Die Dame des Hauses nämlich sah nichts weniger als erfreut aus und das wunderte mich, denn eine gütigere Matrone konnte nicht leicht gefunden werden. Bei der ersten Gelegenheit fragte ich meinen Freund Frank nach der Ursache, weshalb seine Mutter bei der Aussicht auf den Besuch ihres Neffen so traurig gewesen sei und nach kurzem Bedenken gab er mir die folgende Erklärung:

„Ich hatte nicht die Absicht, es Dir zu erzählen, alter Freund; denn wir sprechen von dem Gegenstande sehr selten mit irgend Jemanden, der nicht zu unserer Familie gehört. Wie Du siehst, ist dieses Haus 400 bis 500 Jahre alt und es giebt eine abgeschmackte Sage in Betreff eines gewissen Zimmers, das Du sogleich sehen sollst. Unsere Familie besitzt dieses Gebäude seit seiner Erbauung. Die Erzählung ist, daß vor vielen Jahren — vor so langer Zeit, daß Niemand weiß, wann — einer unserer entfernten Vorfahren ein sehr heftiger und sonderbarer Mann war, der alle gottlosen Wissenschaften studirte und sehr nach der Art des Großtürken oder Blaubarts handelte. Höchst wahrscheinlich wurde damals ein solches Betragen nicht für sehr excentrisch gehalten.

Eines Abends kam ein alter Mann in das Herrenhaus, das damals sehr einsam und bis zu einer gewissen Ausdehnung besetzt war. Er speiste mit dem Gutsherrn zur Nacht, der ihn mit einer verrätherischen Güte empfangen hatte.

Nach dem Abendessen hatten sie eine lange und geheime Unterredung mit einander bis zu einer späten Stunde, wo der Hausbesitzer seinen Gast in sein Zimmer, das Zimmer, von dem wir eben sprechen, führte. Natürlich erzählen die alten Weiber viel mehr davon, aber das sind die Hauptpunkte der Er-

zählung. Um Mitternacht füllten, wie sie sagen, die schrecklichsten Töne das alte Haus, die direct aus dem Schlafzimmer des Fremden zu kommen schienen. Die Dienerschaft war viel zu erschrocken, um sich vom Plage zu regen.

Am folgenden Morgen war der Fremde nirgends zu finden. Er schien verschwunden zu sein. Man entdeckte indessen ein mit Blut bedecktes Hemd, das in einem Geheimzimmer versteckt war. Als der Hausherr das erfuhr, verschloß er das Zimmer, entließ seine ganze Dienerschaft und begab sich in's Ausland. Er blieb Jahre lang daselbst, verheirathete sich und schien seinen Lebenswandel ganz zu verändern, war aber immer finster und mürrisch. Als er zuletzt hierher zurückkehrte, hatte man das geheimnißvolle Verschwinden des alten Gastes vor Jahren beinahe vergessen und ganz natürlich erzählte der alte Ritter seiner jungen Gattin nie etwas von der finsternen That, die er gethan. Das Zimmer wurde nicht gebraucht und blieb verschlossen. — Niemand von seiner Familie ausgenommen, hatte dasselbe je betreten.

Im Laufe der Zeit starb der Ritter, aber sein Tod war ein schrecklicher. Er war sprachlos, aber seine ausgestreckten Hände und der Schreckensblick in seinem Gesichte zeigte, daß er irgend ein schreckliches Gespenst in der Nähe seines Bettes sah. Plötzlich, als die Mitternachtsglocke ertönte, sah seine Frau, wie sie feierlich betheuerte, die gespenstische Form eines alten Mannes mit einem mit Blut bedeckten Hemde, mit dem er sich vergebens bemühte, eine schreckliche Wunde in seiner Brust zu verstopfen, neben ihm stehen. Der sterbende Mann stieß ein schreckliches tiefes Stöhnen aus, das Gespenst verschwand und die Lady sah, daß ihr Gatte todt war.

Hierauf verließ sie das Haus und begab sich in eine entfernte Gegend des Landes und ein naher Verwandter bewohnte das Haus einige Jahre. Er ließ das ganze Haus wieder in guten Stand setzen, und da es während dieser Arbeit an Raum fehlte, so verlegte er seine Wohnung in das alte Zimmer. Gleich in der ersten Nacht hatte er einen furchtbaren Traum. Das blutende Gespenst des ermordeten Mannes stand neben ihm, zeigte zuerst auf das vom Blute roth gefärbte Hemd und dann auf die Thüre des Geheimzimmers.

Der Herr erwachte voller Schrecken und am nächsten Morgen fragte er einige alte Leute in der Nachbarschaft des Hauses nach dem, was darin vorgegangen sei, und sie erzählten ihm genau das was ich Dir erzählt habe. Der Herr ließ sogleich eine genaue Untersuchung vornehmen. Das Zimmer

wurde leicht aufgefunden und nach einiger Zeit fand man durch eine geheime Sprungfeder ein geheimes Zimmer, von dem man nie gehört hatte, und darin ein Skelett im Hemd, ganz nach Art der alten Romane. Das Skelett und das Hemd wurden begraben, aber obschon der Geist nun für einige Jahre ruhig war, so erscheint er doch einem Jeden, der das erstemal in diesem Zimmer schläft. Von dem Letzten weiß ich, daß es wahr ist, denn ich träumte selbst von dem alten Manne und Niemand, den ich gekannt, ist diesem Besuche entgangen. Aber ohne jeden Zweifel haben die, welche von dem alten Manne träumen, die Geschichte früher gehört und ihre Einbildungskraft läßt ihnen den Geist erscheinen.

Was das Geheimzimmer betrifft, so sollst Du mit Deinen eignen Augen sehen, daß ein solches nicht vorhanden gewesen ist, und daß nie ein solches vorhanden gewesen sein kann. Natürlich ist Niemand geisteschwach genug, um die Geschichte zu glauben, aber wer sie weiß, dessen Schlaf wird wenigstens in der ersten Nacht gestört, und das ist der Grund, weshalb meine Mutter ihren Neffen nicht gerne in das Zimmer bringt, was doch geschehen muß, da wir, unserer vielen Gäste wegen, keinen anderen Raum für ihn frei haben. Jetzt weißt Du Alles. Was denkst du von unserem Geiste?"

„Laß uns gehen und das Zimmer ansehen,“ sagte ich.

Wir gingen und betrachteten das Zimmer. Es war ganz alterthümlich und sah, obschon modernisirt, an einem Sommertage sehr dunkel aus. Es war übrigens schön und geschmackvoll eingerichtet und ich sollte denken, in einer kalten Winternacht bei einem hellen Feuer im Kamine müßte es eines der freundlichsten Zimmer im Hause sein. Es zeigte sich nicht die geringste Spur von einem Geheimzimmer und nach meiner Ueberzeugung hatte es nie ein solches gegeben. Ohne Zweifel existirte das Geheimzimmer, ebenso wie der Geist, nur in den Köpfen der Erzähler dieser Geistergeschichte.

So dachte auch Charley, der neue Besucher, als er am nächsten Tage ankam. Er hatte die Geschichte oft gehört, wie er sagte, obwohl er noch nie in dem Zimmer geschlafen hatte, und was die Geisterfurcht betraf, so war sie ihm fremd.

Dennoch machten wir den ganzen Abend nach unserer Ansicht witzige Scherze über die Abenteuer, die ihm bevorstünden und er vertheidigte sich sehr brav gegen uns Alle, besonders gegen die jungen Damen, mit denen er, wie jeder zwanzig Jahre alte junge Mann, auf einem guten Fuße zu stehen wünschte. Er sagte, er sei trotz Allem, was sie gesagt, sicher, von dem Scelett zu träumen, doch seinen Schlaf werde das nicht stören. Zuletzt begaben wir uns sämmtlich zur Ruhe und Charley wurde mit vielen guten Wünschen seinem Schicksal überlassen.

Ich muß nun erklären, was sich in der ersten Nacht ereignete, obschon Jeder von uns es erst einige Tage später erfuhr. Da der junge Mann vermuthete, daß wir ihm einen Streich zu spielen versuchen würden, so verschloß er die Thür sorgfältig; und da er sich überzeugt hatte, daß es keine Versteckplätze in seinem Zimmer gebe, so entkleidete er sich und ging zu Bett. Er träumte indessen nicht, wie er es er-

wartet hatte, von dem Scelett, aber eine weit größere Ueberraschung erwartete ihn, als er des Morgens erwachte. Es war heller Tag und er fühlte sich durch seinen gesunden Schlaf erfrischt. Darüber lachend, daß er das Gespenst und uns überlistet habe, begann er sich anzukleiden, aber zu seinem großen Verdruß konnte er seine Beinkleider nirgends finden. Er durchsuchte alle möglichen und unmöglichen Orte, aber es war zwecklos. Völlig überzeugt, daß wir ihm einen practischen Streich gespielt haben mußten, obschon er sich durchaus nicht erklären konnte, wie das möglich gewesen sei, da Niemand in's Zimmer hatte eintreten können, beschloß er dennoch zu thun, als wisse er nichts davon und zog ganz ruhig ein andres Paar Beinkleider an.

Beim Frühstück fragten wir ihn natürlich Alle, und er erzählte uns der Wahrheit gemäß, er habe ganz vortrefflich geschlafen, aber von dem Verschwinden seines Kleidungsstückes sagte er nichts. Dennoch konnte ich nicht umhin, zu denken, er habe uns nicht Alles gesagt.

Charley bewahrte aber sein Geheimniß gut. Wir Alle vermutheten, er habe von dem Geiste geträumt und er sei zu stolz, um es einzugestehen, aber Keiner von uns kam der Wahrheit nahe.

Die zweite Nacht kam und Charley ging zu Bett, aber wir überhäufeten ihn mit weniger Scherzen, da wir zu denken begannen, er sei ein zu alter Vogel, um sich mit Spreu fangen zu lassen. Als Charley indessen in sein Zimmer kam, untersuchte er es viel genauer als Abends zuvor, und sich eines sehr unfeinen Wortes bedienend, erklärte er, weder das Gespenst noch seine Cousins sollten ihm diesmal wieder ein Kleidungsstück entwenden. So hielt er sich eine halbe Stunde wach, aber dann schloß er seine Augen und schnarchte.

Die Nacht verging und der Morgen kam. Charley erwachte. Er stieg sofort auf, um zu sehen, ob Alles in Ordnung sei. Ja, Rock, Weste u. s. w. waren da, aber die Beinkleider fehlten wieder! Höchst ärgerlich sprang er nach der Thür und dann tanzte er wie eine Ratte in einer Falle durch das Zimmer, aber er konnte keinen Weg entdecken, auf dem irgend Jemand in's Zimmer gelangt sein mochte. Er war höchst ärgerlich und dazu hatte er einen guten Grund, wie ich erklären will. Er hatte in seinem kleinen Portemanteau, das er auf die Reise mitgenommen hatte, nur drei Paar dieses so wichtigen Kleidungsstückes mitgebracht. Zwei Paar davon waren verschwunden und er hatte nur noch ein Paar von einem hellen Stoffe.

Sicher konnte er in diesem hellen Paar zum Frühstück hinabgehen und damit ausreiten, aber dann kam das Diner und was sollte es dann werden? Wer hätte in England wohl je an der Tafel eines Gentlemen dinirt, ohne schwarze Beinkleider zu tragen? Es war zu verbrießlich, nur daran zu denken. So kam der arme Charley sehr verstimmt herab. Er wußte, daß seine Cousins ihm einen losen Streich gespielt hatten, aber er beschloß, nicht nachzugeben.

Nach dem Frühstück ritten wir aus und als die heitere Gesellschaft, von der er ein Mitglied war, zurückkehrte, schützte er Unwohlsein vor und zog sich

in sein Zimmer zurück. Wir vermutheten in unserer Unschuld, er sei wirklich unwohl, während ihm in der Wirklichkeit nichts weiter fehlte, als ein paar schwarze Beinkleider. Ich glaube nicht, daß er ganz allein in seinem Zimmer — dem Gespenstzimmer — sehr glücklich sein konnte, während wir unten ganz heiter waren. Aber er benutzte seine Zeit sehr wohl, indem er jede Spalte untersuchte und dann die Zimmerthür von innen befestigte u., so daß es für einen Jeden ganz unmöglich war, unbemerkt einzutreten. Zuletzt verbreitete sich Stille im Hause und Charley schlief.

Der Morgen kam wieder und siehe da, der arme Charley war ohne Inexpressibles. Er war in einer schrecklichen Wuth, aber was konnte er thun? Nach einem längeren Anfall von Zorn schrieb er endlich einige Zeilen an seinen Cousin Frank und dann schellte er dem Diener. Dieser kam und trug die Note nach Frank's Zimmer. Dasselbe war neben dem meinigen und er ließ mich zu sich rufen. Als ich bei ihm eintrat, sagte er zu mir:

„Was kann Charley meinen? Er bittet mich, sofort zu ihm zu kommen und er wolle sich nicht länger beschimpfen lassen. Er verlangt mich auf der Stelle zu sehen. Das sagt er und Du kannst sehen, wie abgeschmact es ist. Sicher hat er das Gespenst zuletzt doch noch gesehen! Was sagst Du dazu?“

„Laß uns sofort zu ihm gehen!“ erwiderte ich.

Wir gingen. Charley war in einer schrecklichen Wuth. Er schäumte vor Aerger über den ihm gespielten Streich. Er theilte uns dann ganz zusammenhängend mit, was sich ereignet habe, aber Alles, was wir verstehen konnten, war, daß es schlimm genug sei, in hellfarbigen Inexpressibles zu erscheinen, daß er aber ohne dieses Kleidungsstück gar nicht in der Gesellschaft erscheinen könne.

Ueber diesen Punkt stimmten Frank und ich ihm vollkommen bei, und Frank sagte gutmüthig:

„Gut, Charley, ich stimme Dir vollkommen bei, daß irgend Jemand Dir einen Streich gespielt hat, aber ich gebe Dir mein Wort, daß ich es weder selbst war, noch irgend Jemand, den ich kenne.“

„Wer hat es denn dann gethan?“ fragte Charley ganz verständig.

Das konnten wir aber nicht sagen, aber wir versprachen ihm, zu versuchen, es zu entdecken. Und wir versuchten es. Wir selbst waren so unschuldig, wie Charley. Wir konnten auf Niemanden unter den Gästen oder der Dienerschaft den Verdacht werfen, sich diesen Scherz erlauben zu haben, aber doch thaten wir unser Bestes, den Schuldigen zu entdecken.

Frank ließ seinem Cousin ein Paar seiner Inexpressibles und wir kamen überein, das Geheimniß zu bewahren und Wache zu halten.

Der Tag verging ganz wie gewöhnlich. Als die Schlafenszeit kam, sagte Charley zu seinem Cousin:

„Ich will Dir sagen, was ich thun werde, ich werde die ganze Nacht nicht zu Bette gehen und wachen. Ich habe mir einen tüchtigen Stock verschafft und wehe dem schurkigen Dieb, wenn ich ihn fasse.“

Das war gut und Charley blieb sitzen; aber

während der Nacht schlief er auf seinem Stuhle ein und als er erwachte, war es heller Tag und so seltsam das auch klingen mag, diesmal waren seine Beinkleider von seinen Schenkeln selbst verschwunden.

„Zum Kukul!“ sagte Charley, „ich muß mich wieder an Frank wenden.“

Frank ging zu ihm und eben so ich. Wir waren nicht völlig überzeugt, daß ihm ein Streich gespielt worden sei, und wir hatten halb und halb Charley selbst in Verdacht, daß er sich auf unsere Kosten lustig machen wolle.

Frank ließ ihm indessen ein anderes Paar Unausprechliche und erklärte, in der folgenden Nacht werde er selbst bei ihm wachen. Das wollte aber Charley unter keiner Bedingung zugeben, sondern er machte ganz ungewöhnliche Vorbereitungen, setzte sich in seinen Armstuhl und wachte diesmal wirklich die ganze Nacht und als der Morgen kam, war Alles in Ordnung und seine unteren Gliedmaßen waren ebenso bekleidet wie sein ganzer Körper.

Das vermehrte das Geheimniß noch, denn wir hatten dafür gesorgt, daß der eigentliche Dieb nichts davon erfahren konnte, daß Wache gehalten werde. Sonderbar genug, Charley war jetzt mehr als je überzeugt, daß wir ihm den Streich gespielt hätten und daß er durch sein Wachen uns und unsere Pläne besiegt habe, und als wir ihn baten, er möge uns erlauben, in der nächsten Nacht bei ihm zu wachen, wies er das mit der Erklärung zurück, er sei alt genug, sich selbst zu bewachen. Wir ließen ihm seinen Willen. Er setzte sich wieder mit dem Stocke in seiner Hand in den Armstuhl, um wie in der vorigen Nacht zu wachen. Da er aber in der vorigen Nacht nicht geschlafen hatte, so war er natürlich sehr müde. Nachdem er ein paar Stunden gewacht hatte, fand er, daß er sich nicht länger munter erhalten konnte und beschloß, sich in seinen Kleidern auf's Bett zu legen. Er hielt es für ganz unmöglich, daß man ihm ein zweites Mal ein Kleidungsstück vom Leibe ziehen könne, ohne daß er es bemerke. Um aber um so gewisser zu gehen, band er sich zwei Tücher um seine Beine. Dann sich ganz sicher fühlend, überließ er sich dem Schlafe.

Am Morgen fand er zu seinem großen Erstaunen, daß er in seinem Rocke, Stiefeln und Allem auf seinem Bette lag, daß aber keine Spur von seinen Beinkleidern zu entdecken war. Er ward vor Aerger halb wahnsinnig und schickte wieder nach Cousin Frank.

Frank kam und half abermals aus der Noth, aber der arme Charley war den ganzen Tag mürrisch und finster. Als die Nacht kam, wünschte Frank mit ihm zu wachen, aber er verwarf den Vorschlag unwillig. Frank aber nahm die Sache jetzt selbst sehr ernst und war in der That ärgerlich, daß solche alberne Streiche in dem Hause seines Vaters einem Gaste gespielt wurden. Er überredete Charley, die Thür zu verschließen, aber um der Sicherheit willen den Schlüssel aus dem Schlosse zu ziehen.

Eben eine Stunde nachher, als Jedermann zu Bette gegangen war, versuchte Frank, die Thür mit einem Hauptschlüssel zu öffnen, aber Charley wachte noch und Frank hatte kaum Zeit, sich zu verbergen, ehe Charley erschien. Dann versteckte Frank sich selbst, um zu wachen. Länger als zwei Stunden

ließ sich kein Laut hören, dann wurde die Thür von Charley's Zimmer geöffnet und er tritt selbst ganz leise und behutsam, ganz angekleidet, mit einer Ausnahme — er war ohne Beinkleider — aus derselben heraus. Dieses wichtige Kleidungsstück trug er sorgfältig zusammengewickelt unter seinem Arm und in der Hand trug er eine brennende Kerze.

Charley ging so leise und behutsam, wie ein wahrer Geist. Sein Cousin überwachte ihn aus der Entfernung. Charley schritt durch die alten Gänge in Avondale, die Treppe hinab, öffnete eine Thür und trat dann in den Park. Als er dort angekommen war, sah Frank, wie er aus dem Behälter für die Gartenwerkzeuge einen Spaten nahm, und damit eine Grube machte, in der er das am Morgen geliehene Kleidungsstück sorgfältig verbarg. Etwas in der Manier seines Cousins veranlaßte Frank in dessen Augen einen eigenthümlichen Schein zu bemerken. Jetzt drängte sich ihm die ganze Wahrheit auf. Er folgte Charley zurück nach dessen Zimmer und sah ihn die Thüre verschließen. Nun begab sich Frank selbst zur Ruhe.

Am frühen Morgen ließ Frank mich zu einer Berathung berufen. Als wir noch sprachen, kam eine Botschaft von Charley. Frank sandte ihm sofort ein anderes Paar Beinkleider und kurz nachher gingen wir zusammen zu ihm. Er selbst — ich meine Charley — war in einem schrecklichen Zustande, aber sein Cousin tröstete ihn; und als er sich angekleidet hatte, gingen wir alle drei hinab in den Park. Wir nahmen den alten Gärtner mit uns, der sich mit einem Spaten hatte versorgen müssen. Wo der Grund frisch schien, befahl Frank ihm zu graben, und in jedem Falle wurde ein Paar Inexpresibles entdeckt.

Der arme Charley sah sehr verduzt aus, aber die Rache war aus dem Sacke. Charley war, ohne es zu wissen, ein Nachtwandler, ein Schlafgänger; und unsere Scherze über das Gespenst hatten sein nervöses Temperament so aufgeregt, daß er in seinem besondern mondsüchtigen Zustande die Theile der Erzählung miteinander vermengt und so eines seiner eigenen Kleidungsstücke verborgen hatte.

Der arme Charley! Er war sehr beschämt, obschon ihn natürlich dabei keine Schuld traf. Seltsam genug, daß er, obschon er jedesmal, wenn er sich unbewußt in seinem Traume für den Geist hielt und eins seiner Kleidungsstücke begrub, wobei er sich den kleinen Irrthum einer Verwechslung zu Schulden kommen ließ, sich niemals erinnerte, irgend etwas geträumt zu haben. Jedoch in der ersten Nacht nach der Entdeckung, die uns so sehr belustigte, träumte er in der pünktlichsten und orthodoxesten Art die alte Sage von dem „Avondale-Geheimniß“ — Geist, Hemd und Alles — das Geheimniß, das ihm so viel Unruhe und uns so viel Spaß gegeben hatte.

Nach dieser Zeit war der Geist beseitigt.

Mannichfaltiges.

Die Fabrikation der Briefmarken, welche in Berlin zugleich für die meisten deutschen Staaten geschieht, gewährt, gleich der übrigen dort gefertigten kleinen Werthzeichen, der Stempel-, Wechsel- und Telegraphenmarken, der Postkarten, Freicouverts und Streifbänder, ein ganz besonderes Interesse für alle Besucher der kgl. Staatsdruckerei. Die zierlichsten Maschinen arbeiten hier mit einer seltenen Eleganz. Die Entstehung der Briefmarkenbogen von Anfang bis zu Ende verfolgend, sieht man das weiße Papier durch die Pressen gehen, welche ihm entweder die Wappenstempel oder den Farbendruck geben. Hunderte von Marken eines Bogens erhalten auf einmal ihr Gepräge. Ferner sieht man die sinnreich erfundene Gummirmaschine, in welcher ein mit flüssigem Gummi gefüllter Behälter ununterbrochen eine breite Pinselbürste tränkt, unter welche hindurchgleitend die Rückseiten der Markenbogen ganz gleichmäßig überzogen werden. An reinem Gummiarabicum wird täglich ein Centner verbraucht. Diese Bogen werden dann in Trockenmaschinen aufgehängt und gelangen an die Maschine, welche die Böcher zum Abreißen der einzelnen Marken bohrt. Die seit einiger Zeit unsere deutschen Postmarken auszeichnenden farbigen Ränder nutzten aber dabei durch ihre, wenn auch noch so dünne Farbschicht die feinen Stahlnadeln der Lochmaschine in einem Vierteltheile der sonst berechneten Zeit ab, so daß der Kostenfrage wegen diese Ränder wohl wieder weggelassen werden. Endlich werden die Briefmarkenbogen buch- und riesweise gezählt, verpackt und versiegelt, um an die Reichs-Postanstalten versendet zu werden. — Ebenso interessant ist das Arbeiten der Falzmaschine für die Freicouverts. Durch einen Maschinenarm, an welchem sich zwei fein durchbohrte und mit einer Luftpumpe in Verbindung gesetzte Stifte befinden, wird immer das oberste der aufgehäuften geschnittenen und gummirten Papierstücke angesaugt und dann über einen viereckigen Kasten geführt, wo ein herabfallender Stempel die Ränder einsalzt und zusammenbrückt. Seitdem die Post für jedes Couvert 1 Pfennig berechnet, ist der Jahresbedarf an Freicouverts von früheren 25 Millionen Stücken auf 8 Millionen gesunken.

Eine sonderbare Rache kam kürzlich in Hausbröck (Holland) zur Ausführung. Frau K. hatte eine Rache, welche von dem Angestellten B. getödtet wurde. Frau K., ganz taub vor Kummer und nur auf Rache sinnend, verschaffte sich mehrere Mäusefallen, fängt etwa 100 Mäuse lebendig, sperrte sie in ein Kistchen ein, spedirt sie an die Frau des Angestellten B. Diese, neugierig dessen Inhalt zu kennen, beeilte sich, das Kistchen zu öffnen. Aber, o Unglück! Die Mäuse springen aus ihrem Käfig und verbreiteten sich im ganzen Hause. Endlich findet Frau B. auf dem Boden des Kistchens einen Zettel, worauf ganz einfach stand: „Ihr Mann hat mir meine Rache getödtet, ich habe die Ehre, Ihnen meine Mäuse zu schicken.“